

Zeitschrift:	Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein)
Herausgeber:	Schweizerische Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen, Burgenverein
Band:	25 (1952)
Heft:	1
Artikel:	Ein altes Werk über die mittelalterliche Kriegsbaukunst
Autor:	Caboga, H. von
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-159161

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein altes Werk über die mittelalterliche Kriegsbaukunst

In der Wiener Hofbibliothek befindet sich ein anonymes *Kriegsbuch* von 1450. Dieses befaßt sich eingehend mit dem Burgenbau und erteilt dem Burgherrn der Zeit, Ratschläge wie er sich am besten in seiner Veste gegen seine Feinde verwahre.

Der Verfasser unterteilt die Burgen folgendermaßen:

Burgen auf hohen Bergen,
Burgen auf niedrigen Bergen,
Burgen in der Ebene mit nassem Graben,
Burgen in der Ebene mit trockenem Graben.

Bemerkenswert sind die nachfolgenden Anleitungen, die beim Burgenbau oder bei Umbauten zu berücksichtigen seien. Sie zeigen, daß man in der Mitte des 15. Jahrhunderts, zumindest im hier behandelten deutschsprachigen Raume, zwar den Erfordernissen des aufkommenden Geschützkrieges Rechnung trug, aber noch ganz von den Begriffen der alten Überlieferung im Burgenbau ausging. Der Verfasser schreibt:

„Bei Bergschlössern drücke man die Ringmauer zum besseren Schutze vor Beschuß etwas vom Höhenrande zurück.“

Wir können daraus vielleicht den Schluß ziehen, daß nicht überall da, wo wir einen nahezu ebenen Streifen entlang der Ringmauer finden, einst eine Vormauer gewesen sein muß.

„Der Zwinger kann, wenn nicht ummauert, auch von einem hohen Holzzaune umgeben sein.“

Hier ist wohl eher an einen Zaun aus Blockholz wie an Pallisaden gedacht.

„Den Zisternen gebe man die Form eines Trichters, damit sie sich (durch den Feind) schwerer auffüllen lassen.“

Im allgemeinen nimmt man an, daß die Trichterform vieler Zisternen zur besseren Frischerhaltung des Wassers gewählt worden sei.

„Die Pforte der Vorburg soll niemals gerade auf das Haupttor gerichtet sein. Entweder das Torhaus oder ein besonderer Turm muß die anderen Gebäude der Burg überragen.“

Man ersieht daraus, daß zwar das alte Bergfriedprinzip keine Geltung mehr hatte, aber der Blick des Burgenbauers doch noch auf den „hohen Turm“ gerichtet war. Interessant ist der Hinweis darauf, daß — in strengem Gegensatz zu früheren Auffassungen — auch der Torturm die Rolle des Hauptturmes innehaben könne. Hier liefert uns die Ruine Kasselburg

im Kreis Daun in der Eifel ein schönes Beispiel. Neben dem quadratischen Bergfried aus romanischer Zeit, der die typischen Merkmale eines solchen aufweist, finden wir, ähnlich wie bei französischen Bauten, einen gewaltigen, die ganze Burg überragenden hochgotischen Torturm mit vorspringenden Rundungen. Er besitzt bei einer Höhe von 37 m und einer durchschnittlichen Mauerstärke von 2,50 m, 8 Stockwerke, fast alle mit Kaminen ausgestattet und durchschnittlich ca. 3 × 8 m messend. Der Torweg führte im rechten Winkel durch den Turm in die Hauptburg.

„Mauer und Burghaus sollen oben und an den Ecken mit Erkern versehen werden.“

Hier handelt es sich zweifellos um Scharwachttürme (Echauguetttes).

„Bei Burgen auf niedrigen Bergen muß das Burghaus (Palas) bei einer Beschießung im voraus geräumt werden. Um so stärker baue man Mauern und Torturm und halte diese.“

Hier kommt nun schon der Gedanke des späteren Festungsbaues auf, der in den Wohnbauten keine Wehrbauten mehr erblickt.

„Man baue die Wohnhäuser tief in den Boden hinein.“

Schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden also Kasematten zur sicheren Unterbringung der Nichtkämpfenden und der Vorräte empfohlen.

„Trockene Gräben der Burgen in der Ebene sind auszumauern und mit Schießlöchern zu versehen.“

Ein schönes Beispiel solcher, in das Grabenfutter eingebauter Wehrgänge mit Grabentürmen an den Ecken, bietet die wohlerhaltene Burg Amlishagen in Württemberg.

„Die Mauern der Burgen in der Ebene sollen nicht hoch, aber stark sein, vor allem muß der alles überragende Turm bis ins oberste Geschoß dicke Mauern haben um den Geschütz zu widerstehen.“

Das beste Beispiel hierfür bietet die Hardenburg in der Rheinpfalz. Der alle anderen Bauten überragende Geschützturm hatte eine Mauerstärke von 7 m.

„Die Erde des Grabenaushubs verwende man zu einer Anschüttung vor diesem.“

Wir können hier also die Entstehung des „Glacis“ bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen.

„Burgen im Sumpf errichte man auf einem Rost von Erlenholz.“

Im Donauried und in den versumpften Weihern des Allgäus gab es eine ganze Reihe kleinerer Anlagen auf Pfählen.

„Um Gebäude gegen das Geschütz zu sichern, bedecke man sie mit gesunden Balken, schütte Erde ein und lege Reisig auf.“

Wie wir schon oben bei der Empfehlung Zwingerzäune zu errichten sahen, war die Verwendung des Holzes auch zu dieser Zeit noch durchaus gebräuchlich. In anderen Landschaften, vor allem in den romanischen Ländern war man davon mit Rücksicht auf seine Brennbarkeit längst abgekommen.

„Hinter Mauern, die dem direkten Beschuß ausgesetzt sind, werfe man Erdwälle auf. Leichtgebaute, hochgelegene Teile der Gebäude trage man bei Belagerungen ab, damit niemand durch herabstürzende Teile bei Beschuß verletzt werde.“

Aus allem geht hervor wie schnell man, auch schon zur Zeit der Steinkugeln, den Wert der elastischen gestampften Erde erkannte.

„Gegen Leiterangriffe schütze man sich durch Wachhunde im Zwinger und Dornenhecken.“

Diese Ratschläge haben wohl nur für kleine örtliche Fehden Gültigkeit.

„Sollen Vorwerke errichtet werden, so bauet man diese aus Holzbohlen.“

Dieser Hinweis erscheint besonders interessant. In der Münchner Ikonographie cod. lat. 197 § 5 ist eine solche, dreistockige Holzburg abgebildet. Jedes Stockwerk ist gegen das andere zurückgezogen und durch Geschütze verteidigt, die aus engen Scharten weit hervorragen. Das ganze ist durch 3 Mastbäume überragt, die oben durch ein brückenartiges Stockwerk verbunden sind. Darüber sind noch Mastkörbe angebracht. Offenbar hat man hier die Lehren des Seekrieges aufs Land zu übertragen versucht!

Das Werk, das auch Jähns in seiner sehr ausführlichen Geschichte der Kriegswissenschaften zitiert, verdient zweifellos besondere Beachtung.

H. von Caboga.

Anmerkung der Redaktion: Für den Burgenbau im deutschsprachigen Gebiet besonders wichtig sind die Miniaturen, die 1405 (also noch 45 Jahre früher als das oben beschriebene Werk) für das Werk des Eichstätter Kriegsbaumeisters Konrad Kieser, das Buch „Bellifortis“ gemalt wurden. Von diesem interessanten Werk verwahrt das schönste Exemplar die Universitäts-Bibliothek zu Göttingen; wir geben eine verkleinerte Abbildung von einer der interessanten Zeichnungen. Man beachte dabei die herabgelassene Fallbrücke, die für einen Feind gefährlich werden konnte.



Aus dem Kriegsbuch „Bellifortis“
(zu dem nebenstehenden Artikel)

Als Ergänzung zu dem Artikel über die Burgruine Gräplang in der letzten Nr. der „Nachrichten“, sowie zur Komplettierung der Liste der Ansichten im kürzlich erschienenen 1. Bd. der Kunstdenkmäler des Kt. St. Gallen, Bezirk Sargans, S. 85, geben wir untenstehend den Ausschnitt aus einer Zeichnung von Joh. Meyer, die dieser anno 1674 von der damals noch bewohnten Burg angefertigt hat. Das Blatt verwahrt die graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich (Sammlung Steinfels).

